



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Münchner Februarunruhen des Jahres 1848 : nach einem
zeitgenössischen Bericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

unausbleibliche Ängstlichkeit und Befangenheit würde der Geschworne dem Berufsrichter gegenüber in Nachteil versetzt sein, wenn sonst von einer gleichen Tüchtigkeit beider geredet werden könnte.

Um nicht einseitig zu erscheinen, kann man allerdings zugeben, daß in der Rechtspflege, wie in allen Berufen, die Routine für manche Charaktere die Gefahr eines gewissen Leichtnehmens mit sich bringt. Es wäre aber handgreifliche Sophisterei, daraus zu folgern, daß überall der Ungeübte dem Routinirten vorzuziehen sei. Im praktischen Leben handelt kein Mensch darnach. Jedermann geht davon aus, daß schon die in der Routine selbst liegenden sichern Vorteile ihren möglichen Nachteil weitaus überwiegen. Noch viel weniger kann dieser in Betracht kommen, wo ihm, wie bei unsrer Frage, ein so unendliches Übergewicht anderweiter Vorzüge auf seiten des Routinirten gegenübersteht.

(Schluß folgt.)



Die Münchner Februarunruhen des Jahres 1848.

Nach einem zeitgenössischen Bericht.



en deutschen Revolutionen des Jahres 1848 ging in München ein eigentümliches Vorspiel voraus. Jedermann weiß, wie unheilvoll die unselige Neigung König Ludwigs I. zu der reizenden Tänzerin Lola Montez für diesen trefflichen Monarchen geworden ist, und welchen Einfluß das Schicksal jener Abenteuererin auf den Gang der Dinge in Baiern gehabt hat. Das Urtheil aber, welches über die Februarunruhen jenes Jahres ausgesprochen wird, geteilt je nach dem politischen Standpunkte, welchen die verschiedenen Beurtheiler einnehmen, bedarf noch einer entschiedenen Klärung. Zunächst dürfte die Meinung derjenigen, welche in der Vertreibung der Tänzerin einen Sieg der guten Sitte und der strengen Moral zu erkennen glaubten und noch glauben, als eine falsche zurückzuweisen sein. Von einer Verletzung der Moral durch den König kann für Billigdenkende nach dessen unumwundener, auf Ehrenwort abgegebenen Erklärung an Diepenbrock nicht mehr die Rede sein.*) Ebenjowenig aber vermögen wir denjenigen beizustimmen, die in der „Komödie Lola“ nichts weiter als das Satyrspiel zu der großen Tragödie des Jahres

*) Vergl. J. S. Reintenz, Melchior von Diepenbrock. Leipzig, 1881. S. 358.

1848 sehen, welches seltsamerweise das Schauspiel begonnen habe, statt es der herkömmlichen Reihenfolge gemäß zu beschließen. Auch lassen wir es nicht gelten, wenn man, wie es z. B. Heigel in seinem sonst so dankenswerten Buche über König Ludwig I. thut,*) die Ereignisse jener Tage als durchaus verwerfliche Exzesse hinstellt und in wegwerfendem Tone das Vorgehen der akademischen Jugend gegen die Alemannen als „gewöhnliche Pro patria-Kämpfe“ bezeichnet. Immer wird es räthselhaft und unbegreiflich bleiben, daß ein so reicher Geist, wie der König Ludwigs war, an dem Umgange mit einer Person Gefallen finden konnte, der nicht nur jede feinere Verstandes- und Herzensbildung vollständig abging, sondern der auch in Bezug auf ihre moralische Lebensführung mit Recht das Schlimmste nachgesagt wurde. Daß die Zeitgenossen unter solchen Umständen an ein rein ideales, gewissermaßen poetisches, nur dem Kultus der Schönheit gewidmetes Verhältnis nicht glauben konnten, liegt auf der Hand. Schon die Begünstigung der Tänzerin mußte ein Ärgerniß abgeben, und als gar die Rücksicht auf ihre Launen Einfluß auf die Regierungsentschlüsse des Monarchen erhielt, ward es geradezu Pflicht, die Beseitigung des Ärgernisses mit aller Energie anzustreben. Daß das Ministerium Abel, das wir in keiner Weise in Schutz zu nehmen gedenken, an der Indigenatsfrage scheiterte, daß tüchtige Universitätslehrer der Dame zum Opfer fielen, daß die akademische Jugend für ihre Nichtanerkennung der von Lola protegirten Alemannenschaar mit der Schließung der Universität bestraft werden sollte, das sind in unsern Augen Maßnahmen, welche nicht entschuldigt werden können. Mögen daher auch immerhin ultramontane Einflüsse das Verhalten der Münchner Bevölkerung bestimmt haben, mag immer das Witzwort des Königs, daß seine Freundin, wenn sie „Lohola“ statt „Lola“ geheißen hätte, unangefochten geblieben wäre, Wahrheit enthalten, die Berechtigung, sich gegen derartige Eingriffe einer Tänzerin in die Politik zur Wehr zu setzen, wird niemand den Münchnern bestreiten können. In diesem Lichte erscheinen die Februartage in München als eine Art von Manifestation der Volksjustiz und erinnern uns unwillkürlich an das in Baiern übliche Haberfeldtreiben. „Ein echt bairisches Haberfeldtreiben“ nennt auch Diepenbrock gelegentlich**) jene Vertreibung der Tänzerin, und weist mit diesem Worte zugleich auf das Berechtigte an der Sache und auf die dabei zu Tage getretenen Ausschreitungen hin.

Den Eindruck des Haberfeldtreibens gewinnen wir nun auch aus einem Bericht über jene Februarunruhen des Jahres 1848, welcher im folgenden zum Abdruck gelangt. Er rührt von einer durchaus nicht ultramontan gesinnten Dame aus den besten Kreisen der Münchner Gesellschaft her, welche, in nächster Nähe der Lola Montez in der Barerstraße wohnend, Augenzeuge der meisten Vorgänge war, die sich in jenen stürmischen Tagen in München abspielten. In

*) C. Th. Heigel, Ludwig I., König von Baiern. Leipzig, 1872. S. 273 — 277.

**) Bei Reintens, S. 362.

einem an eine nahestehende Freundin gerichteten Briefe schildert sie unumwunden, was sie erlebt und gehört, ohne dabei an die Möglichkeit einer spätern Veröffentlichung zu denken. Gewährt schon diese Thatsache die Präsumption der wenigstens angestrebten Wahrheit, so ergibt auch der Vergleich mit andern gleichzeitigen Berichten im großen und ganzen die Richtigkeit des Erzählten. Nur da ist dies nicht der Fall, wo die Brieffschreiberin nicht aus eigener Anschauung, sondern nach Hörensagen ihre Mitteilungen gestaltet. Überall laufen nach solchen tumultuarischen Szenen übertriebene Gerüchte umher, deren Verkehrtheit erst allmählich zu Tage tritt. So enthält auch der hier folgende Brief mehrfach falsche Angaben, wie sie damals in München von Mund zu Munde gingen. Es wird nötig sein, an den betreffenden Stellen den Leser auf dieselben aufmerksam zu machen und soweit als möglich den wirklichen Sachverhalt darzulegen.

Das Mehr oder Minder der geschichtlichen Einzelheiten, welche sich als neu aus dem Briefe ergeben, ist aber garnicht der einzige Grund, welcher die Veröffentlichung desselben rechtfertigt. Sein Wert liegt vor allem in dem politischen Standpunkte und der sozialen Stellung, welche die Schreiberin einnahm. Es tritt uns hier ein Urteil entgegen, das für das gebildete Bürgertum, welches die großen Verdienste des Königs um Baiern und in erster Linie um München wohl zu schätzen wußte, aber von der Begünstigung der Tänzerin aufs peinlichste berührt war, als das allgemein gültige angesehen werden darf. So erhalten wir hier eine neue Quelle nicht nur zur Bestätigung bereits bekannter Thatsachen, sondern vor allem über die in jenen Tagen in München herrschende Stimmung. Bekanntlich hat Ludwig Thiersch, in jenem Jahre Rektor der Universität München, in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einen von gegnerischer Seite vielfach angefochtenen Bericht über die Februarunruhen vom Standpunkte der Universität veröffentlicht.*) Von gleicher Wichtigkeit erscheint die Darstellung der Bewegung in der durchaus ultramontanen Augsburger Postzeitung, welche wohl die genauesten und eingehendsten Mitteilungen machte und ihre Auffassung ziemlich frei zum Ausdruck brachte**); irren wir nicht, so liegen in Bezug auf die Thatsachen, nicht auf die Beurteilung derselben gerade die betreffenden Nummern dieser Zeitung dem Werke von Wilhelm Zimmermann über die deutsche Revolution (Karlsruhe, 1848) als erste Quelle zu Grunde. Zu diesen beiden wichtigsten Quellen tritt nun ergänzend unser Brief hinzu, indem er, wie gesagt, den Standpunkt des gebildeten Bürgertums zum Ausdruck bringt. Aus ihm ergibt sich die bemerkenswerte Thatsache, daß auch auf dieser Seite der Haß gegen Lola Montez mächtig rege war und die gegen sie unternommene Bewegung der Hauptsache nach die vollste, unum-

*) Allgemeine Zeitung, 1848, Nr. 45, 46, 48, 14.—17. Februar.

**) Augsburger Postzeitung, 1848, Nr. 42—44, 11.—13. Februar.

wundenste Billigung fand. Unter diesem Gesichtspunkte möge der Leser den folgenden Brief beurteilen.

München, den 12. Februar 1848.

Binnen drei Tagen ist hier unglaubliches geleistet worden, und ich beeile mich, euch, l. Fr., den wahren Thatbestand über eine Begebenheit mitzuteilen, die wohl alle bairischen Herzen mit neuem Mut und neuen Hoffnungen belebt, die aber keine Zeitung euch so berichten wird wie meine Wenigkeit, die zufällig Augen- und Ohrenzeuge der Hauptmomente war. Was ich aber nicht selber gesehen, habe ich mir von solchen sagen lassen, die selbst dabei waren, wie z. B. von C., der auf der Polizei im Gendarmes-Büreau arbeitet.

Den 8. Februar morgens waren wir sehr erstaunt, unsre Straße mit Infanterie gesperrt zu sehen. Wir wußten keine Ursache. Im Verlauf des Tages erfuhren wir, daß die Studenten sich entschieden weigerten, eine nur unter dem Einfluß und Schutz der Gräfin Landsfeld stehende Verbindung namens Alemannia anzuerkennen. Sie äußerten sich entschlossen, wenn der König auf seinem Willen bestünde, eher alle übrigen Verbindungen und Farben aufzugeben. Schon seit einem Jahre herrschte eine große, immer im Zunehmen begriffene Spannung zwischen den Alemannen und den übrigen Verbindungen. Und zwar mit Recht, denn die Alemannen waren Kinder einer königlichen Laune, großgezogen im Schoß einer Maitresse! Im Hause der letztern saßen sie von Morgen bis Abend, ehr- und sittenlos schwelgend, sie, die schönen hoffnungsvollen Jünglinge deutscher Nation. Sie wußte, was sie wollte, die schöne verführerische Circe. Ihr brachten sie ihre Huldigungen, zeigten sich öffentlich auf Spaziergängen und Fahrten mit ihr; nachts wurden Serenaden gebracht, getanzt und jubelt. Dafür erhielten sie Anstellungen, wobei verdienstvolle Leute übergangen und der König schändlich betrogen wurde. Das letztere habe ich mit meinen eignen Augen gesehen! Täglich gab es neue Auftritte, bald mit scheinbaren Duellen oder fingirten Ohnmachten, bei welchen man mit dem armen, verblendeten König machen konnte, was man wollte.

Durch enges und strenges Zusammenhalten gaben die übrigen Verbindungen ihre Indignation zu erkennen und vermieden jede Gelegenheit, mit den Alemannen zusammenzutreffen, sei es in Gasthäusern oder sonst an einem öffentlichen Orte. In den Vorlesungen setzten sie sich abgefordert, ja es ging soweit, daß, wenn unglücklicherweise eine Kappe in Berührung kam mit der eines Gegners, der Beleidigte sie mit seinem Sacktruch oder Rockschloß weghob. Bereatschreien und Pfeifen war schon an der Tagesordnung. Da kam der Befehl von oben an die Studirenden, die Alemannen als eine Verbindung anzuerkennen, was noch nicht geschehen war, wurde aber rund abgewiesen. An demselben Tage gab es schon Demonstrationen zwischen den Studenten nächst der Universität. In den Vorlesungen war eine große Erbitterung und Aufregung sichtbar.*) Rektor Thiersch konnte nicht mehr durchdringen. Fürst Wallerstein wollte reden, hat auch geredet, schön und rührend den Studenten zugeredet, sie möchten sich beruhigen und mäßigen.**)

*) Am 7. Februar war der Tumult in den Vorlesungen des Professor Sieber so groß geworden, daß dieser sich genötigt sah, den Hörsaal zu schließen.

**) Der Fürst sprach nach der Allgemeinen Zeitung etwa folgende Worte: Man könne nicht in das Herz eines jeden steigen und seine Sympathien und Antipathien bekämpfen. Dies Gebäude [die Universität] aber sei ein heiliger Ort, „wo man nicht der Leidenschaft, sondern der Wissenschaft gehöre. Er spreche mit ihnen als Unterrichtsminister, als Freund; sie möchten zusehen, daß nicht die Polizei als minder befreundete Macht anders mit ihnen rede.“

Man brachte ihm ein Hoch, und wie er draußen war, ging das Geschrei: *Pereat Alemannia, pereat Lola* wieder los.

Am 9. Februar kam vom König der Befehl, die Universität zu schließen und die Vorlesungen bis Michaeli zu sistiren, für die Verbindungen der allerhöchste Beschluß, die Alemannen anzuerkennen oder die Stadt binnen 24 Stunden zu verlassen.

Beides wurde von den Beteiligten verweigert, als ihnen die königliche Proklamation durch Thiersch im Universitätsgebäude bekannt gemacht wurde. Die Stimmung im Volk, unter den Bürgern und allen Klassen der Einwohner der Stadt war entschieden für die Studenten, man äußerte sich überall laut und öffentlich für sie.

Unsre Straße (Barerstraße) war schon am 8. mit Militär besetzt worden. Das dauerte auch den 9., nur mit dem Zusatz einer Leibgarde für die Gräfin Landsfeld. Einen solchen Augenblick wählte sie, um sich zu Fuß in Begleitung des Ministers Berks und eines andern Günstlings Namens Ruffinan*) in die Stadt zu begeben, die gedrängt von aufgeregten Massen war. Bei der Theatinerkirche angelangt, wollten ihr die Studenten nicht ausweichen. Sie rief sie an, ihr Platz zu machen. Keiner rührte sich, und als sie drohte, packte sie einer, hob sie hoch in die Luft und warf sie in den Straßenkot. Schnell erhob sie sich und wollte ihm an den Leib, er aber rief: „Mir vom Leib, Kanaille, oder du bist hin,“ und wirft sie einem andern zu, so fliegt sie von einer Hand in die andre, dem Massakrinen nahe, bis glücklicherweise berittene Gendarmen zu Hilfe kam, sie in ihre Mitte nahm und in die Residenzstraße flüchtete.**) Erst bei einbrechender Nacht konnte sie wieder in ihr Haus.

Das war den 9. Noch war alles ruhig. Die Stadt war überfüllt mit Militär. Den 10. morgens große Spannung, die meisten Läden geschlossen, alles auf den Beinen. Um 10 Uhr erscheinen 1500 Studenten vor Thierschs Haus. Die Deputation ersucht den Rektor, sich beim König für sie zu verwenden; auf keinen Fall ließen sie sich um einer solchen Ursache willen aus der Stadt vertreiben. Sie seien entschlossen, zu bleiben. Thiersch verspricht zu thun, was sie wünschen, und bittet die Studenten, sich ruhig zu verhalten. Ein Hoch wird ihm gebracht, sie ziehen singend die Karlsstraße hinab. An der Barerstraße gab es ein wütendes *Pereat Lola*, wobei sie stille standen und brüllten wie die Löwen. Von da ging es wieder singend über den Dultplatz zum Karlsthor hinein, nach der alten Universität,***) der sie auch ein dreimaliges, sehr unschuldiges Hoch bringen wollten. Hier wurden sie von bewaffneter Gendarmen empfangen, die allerdings ohne Auftrag mit gefälltem Bajonnet in die jungen Leute stürmte und leider ziemlich viel schwer Verwundete und einen Toten am Platz liegen ließ.†) Fürst Wallerstein machte dem Gemebel ein Ende und ließ den Gendarm-Hauptmann Bauer von

*) Er war Oberregierungs-Kommissär.

**) Nach der gewöhnlichen Darstellung flüchtete die Gräfin in die Theatinerkirche, deren Heiligkeit nicht verletzt wurde. Erst später gelangte sie von dort aus unter Eskorte der Gendarmen in die Residenz.

***). Zum Akademiegebäude auf der Neuhauser Straße. Dort war damals das Ministerium für Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten. Das Hoch galt übrigens dem bereits anwesenden Fürsten Wallerstein.

†) Dieses Gerücht erwies sich als unwahr. Es wurden nur zwei Studenten verwundet, keiner von ihnen lebensgefährlich. Ferner erhielt ein Gärtner eine Verletzung. Hauptmann Bauer hat übrigens die That nicht selbst ausgeführt; er befehligte jedoch die Gendarmen bei dem unprovokirten Angriff.

Breitenfeld, der den jungen Menschen mit dem Bajonnet rückwärts erstochen hatte, festnehmen. Die Studenten waren gänzlich unbewaffnet, das Volk wütend.

Die Bürger beschloßen, mit folgenden Bitten sich an den König zu wenden. 1. Die Wiedereröffnung der Universität. 2. Die Erlaubnis für die Studenten, dazubleiben. 3. Die Entfernung der Gräfin Landsfeld.*) 4. Den Kriminalprozeß des Herrn Bauer, widrigenfalls sie dem König ihren Beistand versagen müßten im Falle eines Aufstandes und sich auf seiten der Studenten stellen würden. Der König ließ die Deputation drei Stunden warten, endlich bestimmt durch die dringenden Bitten seiner Familie ließ er sie vor. Sie mußten unverrichteter Sache wieder abziehen. Der König hatte erklärt, er wolle sich eher das Leben nehmen lassen als nachgeben.***) Ich war gerade auf dem Residenzplatz, als die Deputation aus dem Schloß herauskam. Es war fünf Uhr. Finster und ernst schritten sie, 500 an der Zahl, aufs Rathhaus zu. Ich ging so schnell ich konnte über den Schranneplatz nach der Kaufingerstraße. Schon hörte ich den furchtbaren Tumult den Schranneplatz herunter ziehen. Wie ein Lauffeuer hatte sich die unglückselige Nachricht von der Fruchtlosigkeit der Bitte verbreitet. Ich lief, was ich laufen konnte, nach Hause, denn wir wohnten neben der Dame en question, traf aber gerade mit dem tollen Haufen beim Obelisk zusammen und kam in dem Augenblick noch bei der Wache durch in unsre Straße hinein, als der Offizier befahl, die Glieder zu schließen und niemand mehr durchzulassen. Der Haufe stand, brüllte, pfiß und schrie. Einigen war es doch gelungen, durchzurutschen, nach und nach füllte sich die Straße, alles drängte nach dem Punkt der Rache. Schimpfreden wie: „Heraus mit der H. . .“, „Nieder mit dem Mensch“ u. s. w. konnte man genug hören. Gräfin Landsfeld aber stand auf dem Balkon, lachte dazu und scherzte mit den untenstehenden Gendarmen. Uns klopfte das Herz, mir war bis zum Übelwerden angst. Oben waren die Soldaten garnicht mehr instande, die Massen abzuhalten, sie wurden in die Straße gedrängt, wir erwarteten das Gräßlichste. Auf einmal stürzten ungefähr zehn Gendarmen mit vorgelegtem Bajonnet in die Menge, stachen und schlugen, wo sie hin trafen. Mehrere Menschen wurden verwundet, von Schrecken übernommen stob alles auseinander, und bald war die Straße so von Militär zu Fuß und zu Pferd umstellt, daß kein Andrängen mehr möglich war. Die Wut des Volkes wendete sich nun gegen das Polizeigebäude, fast alle Fenster wurden eingeworfen, mehrere schwer Verwundete trug man fort; die obersten Bürger sah man unter dem Haufen. Auch hier sprengt Militär die Tumultuanten auseinander und für heute trennt sich die Menge. Die ganze Nacht arbeiteten Glaser, die zerfallenen Fenster herzustellen. Haufen von Pflastersteinen mußten weggeräumt werden, Ofen und Thüren lagen zertrümmert da.

Den 11. morgens acht Uhr kam der Polizeidirektor Mark bei der Gräfin Landsfeld angefahren; noch wußte man nicht, warum. Eine Menge Weiber, Gassenjungen, mitunter auch Männer hatten sich schon unten gesammelt. Bald hörte man die Neuigkeit, der Polizeidirektor hätte der Gräfin angekündigt: sie müsse binnen einer Stunde die Stadt verlassen. Der Haufe schwoll immer mehr. Hohngelächter, Schimpfreden wurden immer lauter. Trotzdem hatte Lola noch die Frechheit, sich am Balkon zu zeigen, sogar ihr Frühstück sich dafelbst serviren zu lassen. Jedesmal, als man ihrer ansichtig wurde, erfolgte ein Hohngelächter. Das

*) Die Entfernung der Gräfin war zwar beantragt, aber in die Petition „aus Rücksicht hoher Konvenienz“ nicht aufgenommen worden.

**) Diese Neußerung ist sonst nicht bezeugt.

Volk war seines Opfers gewiß, die frühere Wut hatte sich mehr in Spott verwandelt. Bis 10 Uhr war eine unzählbare Masse gedrängt beieinander, weder durch Soldaten noch Gendarmen gehindert. Sogar ein Bivat wurde dem Baron Ritter, einem Kavallerie-Offizier, laut gebracht, weil er das Volk ungehindert ließ. Man schüttelte ihm die Hand rechts und links. Es mußte seit gestern etwas geschehen sein. Das Militär hatte sich für die Bürger erklärt. Morgens war der Staatsrat, an der Spitze der Fürst Leiningen, zum König gedrungen, hatten ihm feierlichst ihr Anschließen an die Bürgerschaft erklärt. Der König, von allen verlassen, gab in allem nach. Minister Berks war beordert, auf dem Rathhaus den versammelten Bürgern des Königs neuern Beschluß bekannt zu machen. Als er eintrat und mit den Worten: „Des Königs Gnade“ zu reden anfang, schrie alles durcheinander: „Keine Gnade, unser Recht wollen wir!“ Der Minister kam nicht mehr zu Wort und mußte schmähslich abziehen, in Begleitung eines auf dem Rathhausstisch gestandenen Leuchters, der ihm nachgeworfen wurde. *)

Während dies in der Stadt vor sich ging, bereitete sich in unsrer Straße ein gewaltiger Sturm vor. Der Pöbel erwartete den Gegenstand seines Hasses. In den kleinsten Vorfällen drückte sich diese Stimmung aus. Fuhr ein Sandwagen vorbei, schrie alles: „'raus mit Vola, 'raus mit dem Saumensch“; „am Karren muß sie fort“ u. s. w. Leutnant Friedel hatte unten die Wache. Endlich kamen zwei Wagen. Jetzt hieß es: „Sie geht.“

Wir hatten aber noch mehr als das Volk gesehen, denn unsre Fenster gehen zum Teil in ihren Garten, zum Teil in ihren Hof. Eine Leiter wurde hinter gebracht, man wollte sie durch den Garten flüchten lassen. Es war aber nicht mehr möglich. Das Volk bekam Wind und stürzte nun um die Straßenecke herum, über die Wiese in den Garten hinein. Planken wurden eingerissen, das Volk stürzte von allen Seiten herein, warf mit Steinen und zertrümmerte die Fenster. Plötzlich erscheint die Heldin des Dramas im Garten, stellt sich auf eine Erhöhung und haranguirt die Menge. Sie wollte rühren, aber es wollte nicht gelingen. Die Steine flogen um sie herum. Auf ihr Herz zeigend, sagte sie: „Ihr zielt schlecht, da müßt ihr treffen, wenn ihr mich töten wollt.“ Sie sprach noch mehr, aber ich hab's vor Lärm nicht verstanden. Ihr Bedienter, der die Gefahr erkannte, die mit jedem Augenblick wuchs, sprang herzu, hob sie in seine Arme und trug sie trotz ihres gewaltigen Sträubens ins Haus. Ihr Wagen wurde angespannt. Es war höchste Zeit! Draußen auf der Straße tobte die wütige Menge, über die Gartenmauer drang man mit Heftigkeit immer näher. Die Zerstörung hatte begonnen. Die noch immer lachende Gräfin wurde in den Wagen getragen, ein Offizier setzte sich zu ihr, die Thorflügel aufgerissen und hinaus flog in rasendem Galopp der Gegenstand so vieler Wirren und so vielen Hasses! Im ersten Schrecken war das Volk auseinander gestoben, es hinderte aber nicht, daß hunderte von Stücken ihr nachflogen, die die Luft fast verfinsterten. Sie aber war schon weit weg und gerettet.

Die Wut des Volkes wendete sich nun gegen das Haus, Pflastersteine flogen in die Fenster, und binnen fünf Minuten war rückwärts am Haus alles zerstört. Stühle wurden herausgerissen, zerschlagen und in die Fenster geworfen. Einer

*) Auch diese Angaben können sonst nicht belegt werden. Die meisten Berichte stimmen darin überein, daß der Fürst von Wallerstein der Bürgerversammlung auf dem Rathhause die Entschlüsse des Königs mitgeteilt habe, welche mit dem größten Jubel aufgenommen worden seien. Minister von Berks hatte schon am Abend zuvor die königliche Entschliebung kundgegeben, daß die Universität mit dem nächsten Halbjahre wieder eröffnet werden sollte.

brachte aus der Küche einen großen Kalbschlegel und schwenkte denselben hoch in der Luft wie eine Trophäe. Ein Bäuerlein trug einen Käftig mit Vögeln davon. Es wurde in den unteren Zimmern viel zerstört. Plötzlich hieß es: „Der König ist da!“ Und er war wirklich da, allein und zu Fuß. Seine Anwesenheit wirkte magisch, keine Hand rührte sich mehr. Er ging ins Haus. Gleich darauf trat ein Offizier heraus, kündigte des Königs Beschluß, aus eigener Machtvollkommenheit die Universität zu öffnen, die Studenten hier zu lassen, mit lauter Stimme an. Ein lautes Hoch wurde dem König gebracht. Mittlerweile war er selbst herausgetreten und wollte reden. Er war gebeugt, gebrochen. Das Herz that einem weh bei seinem Anblick. Seine Worte waren: „Aus eigener Machtvollkommenheit (?) habe ich die Wiedereröffnung der Universität erlaubt“; hier wurde er durch ein allgemeines Hoch unterbrochen. Unwillig winkte er mit der Hand, still zu sein. „Ich erwarte, daß dieses unser Haus verschont bleibt, daß jeder, der mich liebt, nach Hause geht.“ Hierauf erscholl ein Hoch, und es wurde „Heil unserm König“ angestimmt, aber — ein bißchen kleinlaut. Der König ging heftig am Hause auf und ab und bewachte eine ganze Viertelstunde die beiden Eingänge ganz allein, bis das bestellte Militär herbeikam, das er selbst aufstellte und instruirte. Den Leutnant Friedel nahm er beim Kragen und sagte: „Sie hasten mit ihrer Person, daß meinem Hause kein weiterer Schaden zugefügt wird.“ Zu Fuß und allein zog der König nach der Residenz, aber dieser Gang war kein Triumphzug. Sein Paletot trug die Spuren so mancher revolutionären Bewegung, und niemand war da, der ihn bemitleidet hätte. Noch ein solcher Stoß, und dahin ist die Würde, der Glanz und der Nimbus, der die königliche Gestalt umgiebt.

Doch meine Gedanken und Empfindungen gehören nicht daher, darum noch einmal zurück zu jener Begebenheit, die so viele deutsche Herzen aufgeregt und traurig gemacht hat. Es ist nur eine Stimme, eine Meinung über die vortreffliche Haltung der Bürger, der Linie und der Studenten. Ganz am Ende sind wir noch nicht. Achtzig Personen sind denunziert, ein neues Ministerium steht in Aussicht u. s. w.

Nachdem der ganze Volkshaufe sich verlaufen, waren wir noch Zeuge einer komischen Szene. Acht Memannen flüchteten aus ihrem Versteck, Lolas Speicher, über die Gartenmauer in militärischer Begleitung auf die Eisenbahn, von wo aus sie ihre Pässe erhielten. Sie waren sämtlich sehr eilig. Lola selbst kam nur bis Blutenburg, d. h. sie kam oder soll gekommen sein nach der Stadt und bei einem Grafen übernachtet haben. Ein Offizier aus Nymphenburg sah sie und gab sie auf der Polizei an. Es wurden zwei Kommissäre geschickt, die sie bis an die Schweizer Grenze zu bringen hatten. In Augsburg war auch alles auf den Beinen, der Bahnhof gestürmt, die Gendarmen vertrieben. Man erwartete die Signora.*)

Den 13. Februar, heute, ist an allen Straßenecken angeschlagen: Infolge verschiedener Gerüchte fühle sich die Regierung bewogen, dem Publikum anzuzeigen, daß die Gräfin Landsfeld von zwei Polizeikommissären über Lindau nach der Schweiz gebracht worden sei.***) Überall wurde die „Gräfin“ ausgestrichen und durch ein Schimpfwort ersetzt, S... Mensch, Sau u. s. w.

*) Erzählungen über Lolas „fortwährendes Herumkutschiren um München“ tauchten damals in Menge auf, entbehrten aber der thatsächlichen Grundlage. Lola war am 11. Februar über Augsburg nach der Schweiz abgereist.

**) Der Wortlaut der Bekanntmachung ist abgedruckt in der Allgemeinen Zeitung 1848, Nr. 45, 14. Februar.